

man nach Stellen eines Übersiedlungsantrags ein Gezeichneter in unserem Staat ist, der keine Chance mehr hat“. Fränkel richtete deshalb an die staatlichen Stellen die Bitte, bei den Verhandlungen mit den Antragstellern sich von den Zielen leiten zu lassen, die der SED-Chef mit „Sicherheit“ und „Geborgenheit“ bezeichnet hat.

Ein Wechsel auf die Zukunft

Die ebenso realistische, fromm-lutherische wie politisch behutsame Rede von Bischof Fränkel gibt ein ziemlich klares Bild davon, wie die evangelische Kirche in der DDR heute ihre Lage einschätzt, wie sie theologisch und pastoral ihren Ort in ihrer gesellschaftlichen Umwelt definiert und was sie sich dem Staat gegenüber an offenen Worten zutrauen kann. Diese Lage der Kirche wurde durch das Gespräch auf höchster Ebene nicht grundlegend verändert, eher wurden durch dieses Gespräch bereits erfolgte Entwicklungen nur auf einen neuen Stand gebracht bzw. schon seit längerem bestehende

Erwartungen der Kirche staatlicherseits noch einmal bestärkt.

Ob die Situation der evangelischen Christen in der DDR nach den großen Worten Honeckers tatsächlich besser wird, bleibt eine offene Frage. Es wird darauf ankommen, was aus den konkreten kirchlichen Desideraten wird, die vom Kirchenbund vorgetragen wurden (unter anderem hinsichtlich kirchlicher Sendungen in Rundfunk und Fernsehen, in Sachen Gefängnis-seelsorge und Altersversorgung kirchlicher Mitarbeiter). Vor allem aber wird entscheidend sein, inwieweit die Proklamationen der Staats- und Parteispitze auch eingelöst werden. Bekanntlich war der Schlüsselsatz in Bischof Schönherr's Erklärung beim Gespräch mit Honecker: „Das Verhältnis von Staat und Kirche ist so gut, wie es der einzelne christliche Bürger in seiner gesellschaftlichen Situation vor Ort erfährt.“ Von Verbesserung wird man deshalb nur in dem Maße sprechen können, in dem sich in Zukunft diese Erfahrungen verbessern. Das gilt natürlich auch für die katholische Kirche.

H. G. K.

Lateinamerika: das Arbeitspapier für die Konferenz von Puebla

„Heute, zehn Jahre nach Medellín, stehen wir vor neuen Problemen und neuen Perspektiven. Wir registrieren neue Klarheit und neue Verwirrung... Eine unschätzbar reiche, kollektive Erfahrung für die Kirche und ganz Lateinamerika will verarbeitet werden und neue Erleuchtung in der Verkündigung des Evangeliums finden. Das ist der Grund für die Konferenz von Puebla.“ („Evangelisierung in Gegenwart und Zukunft Lateinamerikas“ – III. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe – Vorbereitungs-dokument für die Bischofskonferenzen, Nr. 87).

Das vom Lateinamerikanischen Bischofsrat CELAM herausgegebene und seit Jahresbeginn allen lateinamerikanischen Bischöfen vorliegende Arbeitspapier für das Bischofstreffen in Puebla (12. bis 28. Oktober 1978) hat

innerkirchlich erwartungsgemäß unterschiedliche Aufnahme gefunden (vgl. HK, Oktober 1977, 492 ff). So erfüllt das 214 Seiten umfassende Dokument „mit provisorischem Charakter“ (CELAM-Generalsekretär, Weihbischof *Alfonso Lopez Trujillo*) die Erwartungen derjenigen, denen an einer gründlichen Vorbereitung und einem fest abgesteckten thematischen Rahmen für die dritte Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats gelegen ist.

Was wird mit dem Dokument bezweckt?

Theoretisch könnte das Arbeitspapier in seiner endgültigen Form (nach Berücksichtigung der Stellungnahmen aus den einzelnen Bischofskonferenzen,

der lateinamerikanischen Vereinigung der Orden [CLAR etc.]) inhaltlich stark von dem jetzigen vorliegenden Text abweichen; *wahrscheinlicher* ist jedoch, daß in diesem mit Rom sorgfältig abgestimmten Dokument die Weichen für Puebla gestellt werden sollten und auch wurden. Ein – in Erinnerung an die zweite Generalversammlung in Medellín – von konservativen Kirchenkreisen gefürchtetes Spontan-treffen mit ausufernder Thematik soll Puebla auch nach dem Willen Roms und der Veranstalter, des CELAM-Büros in Bogotá, nicht werden. Kritiker sehen in dem Arbeitspapier denn auch eine Bestätigung für die schon frühzeitig geäußerte Sorge, die Konferenz von Puebla werde eine Bischofsversammlung im großen Stil, ohne Brisanz und mit restriktiven Beschlüssen, das heißt, in Puebla könnten die Ergebnisse der Konferenz von Medellín 1968 auf ein *in lehramtlicher Hinsicht unbedenkliches Minimum* reduziert werden.

Das Dokument selbst erscheint in Form und Inhalt nicht so provisorisch, wie CELAM-Generalsekretär Lopez in zahlreichen Interviews betont hat. Der von formalen Kriterien bestimmten Aufmachung entspricht die komplizierte thematische Gliederung des umfangreichen Textes. Der erste der drei Hauptteile ist der „*allgemeinen Situation*“ gewidmet und ist in die Kapitel „*Historischer Rückblick*“ (neun Seiten), „*Elemente für eine Gegenwartsanalyse Lateinamerikas*“ (vierzehn Seiten) und „*Evangelisierung und neue Zivilisation*“ (elf Seiten) unterteilt. Zur *Bedeutung der Konferenz von Medellín* heißt es im ersten Kapitel, sie sei „eine frühe Frucht der konziliaren Erneuerung“ – eine nicht ganz eindeutige Wertung des Bischofstreffens, das in den vergangenen Jahren von zahlreichen Bischöfen des Kontinents als charismatisches und prophetisches Ereignis gewürdigt worden ist.

In Kapitel III über „Evangelisierung und neue Zivilisation“ erfolgt die Einordnung der Dokumente von Medellín in die universalkirchliche Doktrin: „Die dritte Generalversammlung von Puebla ist unter bestimmten Aspekten

auf dem dreifachen Hintergrund von Medellín, Octogesima Adveniensi und Evangelii Nuntiandi zu sehen“ (S. 48). Vor allem das letztgenannte päpstliche Dokument wird häufig als (im Vergleich zu Medellín) vertiefte und der neueren Entwicklung Rechnung tragende Darstellung zitiert. Ebenso häufig sind Hinweise auf die Bedeutung der katholischen Soziallehre.

Die Gegenwartsanalyse in Kapitel II enthält eine Auflistung von sozialen und wirtschaftlichen Faktoren (Bevölkerungswachstum, wachsende Kluft zwischen Armen und Reichen, Inflation, Arbeitslosigkeit, Unterernährung, Agrarreform etc.). Zur politischen Situation des Kontinents heißt es: „Die politische Lage hat sich in den vergangenen Jahren deutlich verschlechtert. Die Zahl der Gewalttätigkeiten hat zugenommen... in Verbindung mit einem beklagenswerten Mißbrauch der Macht, der die Verletzung fundamentaler Menschenrechte nach sich zieht... Der Autoritätsbegriff, verbunden mit einem hohen Maß an konzentrierter Macht, so wie er in Regimen existiert, die der Ideologie der Nationalen Sicherheit folgen, hat eine Welle von Menschenrechtsverletzungen hervorgerufen“ (S. 41). Als Ursachen des Status quo nennt das Dokument in der nämlichen Reihenfolge „äußere Abhängigkeit“, „Steuerflucht“, „Wettrüsten“, „Mangel an Integration“, „transnationale Konzerne“ (S. 45). Das Kapitel schließt mit dem Satz: „Viele dieser Probleme sind überwindbar: ihre Lösung hängt von der gemeinsamen Anstrengung aller Menschen guten Willens ab“ (ebd.).

Defensive und korrigierende Absichten vorherrschend?

Schwerpunkt des Dokuments ist der zweite, *doktrinale Teil*, gegliedert in drei theologische Kapitel über „Gott und die Kirche“ (sechzig Seiten) und das Kapitel „Soziallehre“ (vierundzwanzig Seiten). Der in Medellín sich abzeichnende spezifische Beitrag der lateinamerikanischen Kirche zur gesamtkirchlichen Entwicklung tritt

auch in diesem Teil hinter die Bemühungen um eine enge Rückbindung an Rom und universale lehramtliche Äußerungen zurück. So wird die „*Theologie der Befreiung*“ an keiner Stelle des Dokuments ausdrücklich erwähnt; im Kapitel „*Befreiung in Christus und innerweltliche Befreiung*“ (2 1/2 Seiten) zitiert das Arbeitspapier neunmal das Päpstliche Rundschreiben „*Evangelii Nuntiandi*“ (vgl. HK, März 1976, 133 ff.) und warnt lediglich vor der Gefahr eines verkürzten und ideologisch befrachteten Befreiungsbegriffs. Auch CELAM-Generalsekretär Lopez hat in den vergangenen Monaten mehrmals die Vermutung ausgesprochen, daß die an Breiten- und Tiefenwirkung in Europa manchmal tatsächlich überschätzte Theologie der Befreiung und ihre verschiedenen Strömungen in Puebla kaum mehr als am Rande zur Sprache kommen würden (vgl. HK, Februar 1978, 66 ff.).

Auffallend zahlreich sind in diesem zweiten Teil des Dokuments Begriffe wie „Gefahr“, „Risiko“, „Bedrohung“, die auf *defensive und korrigierende Absichten* der Verfasser schließen lassen. Das offensichtliche Bemühen, nach den teilweise stürmischen Entwicklungen seit 1968 theologisch wieder festen Boden zu gewinnen, ist für die Kritiker des Dokuments die Bestätigung für den befürchteten „Abschied von Medellín“. Eine *Gruppe peruanischer Theologen* gab ihrer Enttäuschung über das Arbeitspapier in einem analytischen Bericht Ausdruck, in dem den Verfassern „schwerwiegende Unkenntnis der tatsächlichen Lage der Armen des Kontinents, ihrer Leiden, ihrer Kämpfe und ihrer fruchtbaren Präsenz in der Kirche“ unterstellt wird (Noticias Aliadas, 23.2.78). Tatsächlich greift das Arbeitspapier für die Konferenz in Puebla an mehreren Stellen das *Gedankengut von Medellín* auf, um es an anderer Stelle zu relativieren, wenn nicht aufzuheben. So heißt es über die Armen Lateinamerikas dem Geist von Medellín entsprechend: „Das Evangelium drängt uns, an der Errichtung eines politischen und Wirtschaftssystems mitzuarbeiten, in dem Gerechtigkeit und Freiheit herrschen und in dem die Armen zu au-

thentischen Protagonisten werden“ (S. 139). Während die Bischöfe in Medellín die *materielle Armut* aber als „Übel“ und „Frucht der Ungerechtigkeit und der Sünde der Menschen“ anklagten (Dokument Nr. 14 über die Armut der Kirche), finden sich an anderer Stelle des Arbeitspapiers für die Konferenz von Puebla Formulierungen, die einer Abkehr vom pastoralen Ziel der ganzheitlichen Befreiung des Menschen nahekommen. Die Sorge der Kirche um Seelenheil und leibliches Wohl werden als zwei pastorale Anliegen genannt und wie folgt umschrieben: „Indem die Kirche die Armen evangelisiert und in ihren Schoß aufnimmt, macht sie diese zu Teilhabern einer erhabenen Hoffnung, die auf den Verheißungen des Herrn gründet. Sie sorgt sich darum, daß die Armen – obwohl bar allen Besitzes – den Reichtum eines Gottes ihr eigen nennen, der, selbst reich, arm geworden ist (2 Kor 8,9)... Jedoch läßt die Kirche (die Armen) nicht nur in ihrem Schoß an den Reichtümern Gottes teilhaben, sondern sie kämpft dafür, daß diese einen würdigen Platz... in der Gesellschaft erhalten“ (S. 130).

Die (weiter oben) zitierten peruanischen Theologen vermissen in dem Arbeitspapier für die lateinamerikanischen Bischöfe eine „lebendige biblische Theologie“; statt dessen „dominieren Angst, Intellektualismus und die Abwehr von Gefahren“ (Noticias Aliadas, 2.3.78). Daß das Glaubenszeugnis „Hunderter Bauern, Arbeiter, Studenten, Priester und Ordensleute“, die in den vergangenen Jahren „aus Treue zu Christus und Liebe zu den Armen Opfer der herrschenden Macht“ wurden, keine Erwähnung in dem Text findet, während doch das Phänomen der Industrialisierung und die Notwendigkeit einer christlichen Kultur breiten Raum einnehme, bezeichnen die Theologen als symptomatisch für den Trend des Dokuments.

Unterschiedliche Reaktionen aus dem Episkopat

Ohne direkt auf das ihnen vorliegende Arbeitspapier Bezug zu nehmen, ha-

ben sich *einzelne Bischöfe* zu der bevorstehenden dritten Generalversammlung geäußert. Diese Stellungnahmen lassen sehr unterschiedliche Erwartungen an Puebla und Wertungen der letzten Entwicklungen erkennen. Während der CELAM-Generalsekretär, Weihbischof *Lopez*, von „enthusiastischen Vorbereitungsarbeiten voller Dynamik“ spricht („Wir sind auf dem richtigen Weg und haben ein gutes Tempo, wir laufen auf vollen Touren“ – CELAM-Bulletin Februar 1978) und Richtlinien für Puebla aufstellt („Ohne Horizontalismen und Konzessionen“ – CELAM-Bulletin Januar 1978), sieht Bischof *Casaldáliga* von São Felix in Brasilien in der „Konversion des CELAM zu Medellín und dem Zweiten Vatikanum“ eine dringende Aufgabe. „Eine schmerzliche, allzu berechnete Enttäuschung über CELAM liegt in der Luft... (CELAM) ist weder eine kontinentale kirchliche Kontrollstelle noch eine Superbischöfenskonferenz, die den nationalen Bischofskonferenzen ihre Autonomie nimmt, noch ein institutionalisierter Argwohn gegenüber allem Charismatischen, Prophetischen...“ (Vida Nueva 11. 2. 78).

Der brasilianische Kardinal *Agnelo Rossi*, Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker in Rom und in Lateinamerika, gewiß nicht ohne Einfluß, nennt in einem Interview mit dem CELAM-Bulletin hingegen zwei für die dritte Generalversammlung „absolut vorrangige“ Ziele: die Einheit der lateinamerikanischen Bischöfe mit Christus und seiner Kirche entsprechend „Evangelii Nuntiandi“ und einen „pastoral-katechetischen Plan für die lateinamerikanische Volksreligiosität“. Kardinal Rossi: „Das ist die wahrhaftige Evangelisierung der ‚Armen‘, die nach dem Wort Gottes und den Sakramenten verlangen... Ich meine, die Konferenz sollte keine Zeit und keine Energie für sterile Diskussionen... über Randfragen, soziale, wirtschaftliche, politische Probleme oder Ideologie verlieren, sondern sich mit den geistlichen und religiösen Bedürfnissen unseres Volkes befassen. Es wäre absurd, Themen aufzugreifen, die nicht in unserer Kompetenz und unse-

rer direkten Verantwortung liegen“ (CELAM-Bulletin Februar 1978). Bischof *Proaño* von Riobamba in Ecuador gab in einem Interview mit „Ecclesia“ seinen Eindruck von der Vorbereitung der Konferenz von Puebla hingegen so wieder: „Es scheint die klare Absicht zu geben, den Wert der Theologie der Befreiung zu schmälern... Ich persönlich fürchte, daß die

dritte Generalversammlung die Theologie der Befreiung auf subtile Weise – sie kann keine Konfrontation mit Medellín werden – ... zu schwächen versucht wird. Das wäre schlimm... es wäre eine negative Antwort auf die Hoffnungen des lateinamerikanischen Volkes... Es wäre traurig, wenn diese dritte Konferenz ein Rückschritt würde“ (Ecclesia 14. 1. 78). G. B.

Werben um einheimische Priester für Afrika

Da man aus Afrika in der letzten Zeit eigentlich nur immer Klagen über Ausweisung von Missionaren und Verweigerung einer Aufenthaltserlaubnis für ausländisches Personal der dortigen Kirchen gehört hat, kommt den Ausführungen des tansanischen Staatspräsidenten *Julius Nyerere* ganz besondere Bedeutung zu, die er in einem Gespräch mit einer Delegation der Vereinigung der Ordensoberen in diesem ostafrikanischen Staat machte (auszugsweise wörtliche Wiedergabe des Gesprächs in: DIA, 8. 3. 78). Die Delegation vertrat etwa 1000 katholische Missionare und Schwestern sowie ca. 150 einheimische Ordensangehörige. Wenn man die Aussagen Nyereres auch ganz auf dem Hintergrund der besonderen Situation Tansanias mit dem Versuch eines eigenständigen afrikanischen Sozialismus (Ujamaa) und der katholischen Erziehung und dem Engagement des Staatspräsidenten sehen muß, so kommt dem Gespräch doch auch über den Rahmen dieses Landes hinaus für Afrika Bedeutung zu. Die Probleme dürften in den meisten Fällen ähnlich gelagert sein. Immerhin steht die katholische Kirche in Afrika vor der schweren Belastungsprobe, das *derzeitige Mißverhältnis von einem Drittel einheimischer Priester zu zwei Dritteln ausländischer Missionare* in möglichst kurzer Zeit zu ändern (in Asien ist das Verhältnis bereits genau umgekehrt).

Das Gesprächsprotokoll zeigt, daß der Delegationsleiter immer wieder versuchte, Nyerere zu einer klaren Antwort zu bewegen. Dieser taktierte je-

doch sehr vorsichtig und ließ sich zu keiner parteilich interpretierbaren Äußerung hinreißen.

Der Missionar als ausländischer Experte

So wollte der Delegationsleiter z. B. wissen, wie der Präsident, der doch erklärtermaßen versucht, das Volk auf den Weg des *Sozialismus* zu führen, die Anwesenheit so vieler aus nichtsozialistischen Ländern kommender Ausländer beurteilt, zumal diese doch im täglichen Leben direkt mit der Bevölkerung und für die Bevölkerung arbeiten. Die Mehrheit der in Tansania tätigen Missionare stammen, wie es in der Frage erläuternd hieß, aus „kapitalistischen“ Ländern des Westens und müßten jetzt in einem sozialistischen Entwicklungsland leben. Die individuellen und persönlichen Spannungen, die viele Missionare erfahren müßten, schienen ihnen nicht in erster Linie ideologisch bedingt zu sein.

Nyerere griff die Frage sofort auf und meinte, die hier aus der Sicht der Kirche dargestellten Probleme unterschieden sich nur wenig von denen aus der Sicht des Staates. Dieser sei sich durchaus bewußt, daß er noch über einen langen Zeitraum auf Menschen aus dem Ausland angewiesen sei, die auf verschiedenen Gebieten bei der Entwicklung mitwirken. Diese Mitarbeiter würden auch nicht nur in sozialistischen Ländern gesucht, ja es sei so, daß die Mehrheit der direkt von der Regierung engagierten Ausländer aus kapi-